

MICHAEL WEDELL, GEORG MILDE (HG.)

**AVANTGARDE**

**ODER**

**ANGEPASST?**

**DIE GRÜNEN – EINE BESTANDSAUFNAHME**



**CH. LINKS VERLAG**

**Michael Wedell, Georg Milde (Hg.)**

---

**AVANTGARDE  
ODER  
ANGEPASST?**

---

**DIE GRÜNEN -  
EINE BESTANDSAUFNAHME**

**Ch. Links Verlag**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

1. Auflage, Oktober 2020  
entspricht der 1. Druckauflage vom Oktober 2020  
© Christoph Links Verlag GmbH  
Prinzenstraße 85 D, 10969 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0  
[www.christoph-links-verlag.de](http://www.christoph-links-verlag.de); [mail@christoph-links-verlag.de](mailto:mail@christoph-links-verlag.de)  
Umschlaggestaltung Burkhardt Neie, xix, Berlin  
Satz: Nadja Caspar, Ch. Links Verlag

ISBN 978-3-96289-095-7  
eISBN 978-3-86284-481-4

# Inhalt

---

*Michael Wedell und Georg Milde*

## **Einleitung**

## **IM GEGENLICHT**

*Frank-Walter Steinmeier*

## **Wie die Grünen unser Land verändert haben - und unser Land die Grünen**

*Wolfgang Schäuble*

## **Was der Weg der Grünen über unser parlamentarisches System aussagt**

*Annette Schavan*

## **Warum jetzt die Zeit für neue Ideen ist**

*Olaf Scholz*

## **Warum ein engagierter Wettbewerb der Grünen mit der SPD nicht schaden muss - für eine**

**progressive  
Politik in der Spätmoderne**

*Otto Fricke*

**Wie ich fast bei den Grünen gelandet wäre**

*Florian Hahn*

**Warum die Grünen nicht bürgerlich sind,  
auch wenn sie sich so geben**

*Philipp Amthor*

**Warum die Grünen nicht zu  
einer Volkspartei werden**

*Dietmar Bartsch*

**Warum die Grünen nicht mehr links genug sind**

*Antje Hermenau*

**Was die Grünen vom Bündnis 90 lernten und  
was sie noch lernen könnten**

*Ole von Beust*

**Was ich aus der ersten schwarz-grünen Koalition  
gelernt habe**

*Oswald Metzger*

**Wie auch grüne Etatisten mehr verteilen,  
als erwirtschaftet werden kann**

---

*Joschka Fischer im Gespräch*

**»Ich könnte mit einer schwarz-grünen  
Bundesregierung gut leben«**

---

## **IM SPIEGEL**

*Katrin Göring-Eckardt*

**Was die Grünen verändert hat**

*Jürgen Trittin*

**Warum die Grünen eine anpassungsfähige  
Avantgarde sind**

*Mona Neubaur*

**Warum Frauen den Unterschied machen**

*Cem Özdemir*

**Wohin die Grünen steuern**

*Renate Künast*

**Warum wir uns gegen Hass und Hetze wehren müssen**

*Boris Palmer*

**Warum die Grünen mehr Ökologie wagen sollten**

*Gunda Röstel*

**Warum die Grünen dringender denn je  
gebraucht werden**

*Matthias Berninger*

**Wie die »unsichtbare Hand des Marktes« grün wird**

*Luise Steinwachs*

**Wie ein Neumitglied die Grünen erlebt**

*Heiko Lietz*

**Warum ich die fusionierten Bündnisgrünen verließ -  
und wiederkehrte**

*Carlo Jordan*

**Wie die Ost-Grünen entstanden**

*Reinhild Hugenschroth*

**Wie die Grünen in der »Provinz« wirken**

---

*Winfried Kretschmann und Luisa Neubauer im Gespräch*

**Was die Grünen von tibetischen  
Mönchen unterscheidet**

---

**IM PROFIL**

*Miriam Hollstein*

**Wie die Grünen auf Schlagzeilenmacher wirken**

*Christoph Schmitz*

**Warum die Grünen der Mehrheit die Angst vor  
Veränderungen nehmen müssen**

*Bischof Franz-Josef Overbeck*

**Was die Grünen und die Kirche verbindet**

*Hatice Akyün*

**Wie viel Heimat in den Grünen steckt**

*Monsignore Pirmin Spiegel*

**Wo die Grünen bisher zu wenig über den Tellerrand geschaut haben**

*Eva M. Welskop-Deffaa*

**Warum die Grünen soziale Themen stärken müssen, wenn sie wieder Avantgarde sein wollen**

*Rezzo Schlauch und Rudolf Bühler*

**Warum essen politisch ist**

*Marie-Luise Wolff*

**Wie sich mit grünen Ideen schwarze Zahlen schreiben lassen**

*Hendrik Haase*

**Warum die Grünen eine Ernährungswende nicht ohne eine Technologiewende erreichen werden**

*Louisa Dellert*

**Warum die Generation Z von den Grünen mehr Offenheit erwartet**

*Rayk Anders*

**Was an den Grünen »alt« ist**

*Michael Wedell und Georg Milde*

**Ausblick**

**Abkürzungsverzeichnis**  
**Die Beiträgerinnen und Beiträger**  
**Die Herausgeber**

# ***Michael Wedell und Georg Milde***

## **Einleitung**

---

***Avant·gar·de***  
***Gruppe von Vorkämpfern einer Entwicklung, die sich***  
***durch besondere Radikalität auszeichnet***

***an·ge·passt***  
***sich [aus opportunistischen Gründen] arrangiert***  
***habend***

Die beiden Begriffe »Avantgarde« und »angepasst« stehen für das Spannungsfeld, in dem sich Bündnis 90/Die Grünen befinden: Waren die Anfänge sehr Establishment-fern, mit einer stachelige »Anti-Parteien-Partei« (Petra Kelly) im Westen und einem Bündnis von Oppositionsgruppen im Osten, so ist aus dem Zusammenschluss beider Teile ein fester Bestandteil des deutschen Parteiensystems geworden. Inzwischen gehören die Bündnisgrünen nicht weniger als elf Landesregierungen an, und derzeit scheint es unrealistisch, dass nach der nächsten Bundestagswahl ohne ihre Beteiligung eine Bundesregierung zustande kommt.

Das war nicht so geplant - und von den politischen Gegnern auch nicht so gewollt. 1983 erstmals in den Bundestag gelangt und zunächst von den etablierten Parteien argwöhnisch beäugt, hatten sich die Grünen zunächst als neue Kraft im Politbetrieb zu behaupten.

Mehrfach kämpften sie mit der Fünf-Prozent-Hürde, zuletzt ein halbes Jahr vor der Bundestagswahl 2017, aber auch mit wiederholten innerparteilichen Zerreißproben.

Wie sehr sich die Ansprüche und das Selbstbild der Partei gewandelt hatten, zeigte ihre schockierte Reaktion, als die FDP die als aussichtsreich geltenden Verhandlungen für eine Jamaika-Koalition platzen ließ. Die regierungsbereiten Grünen fanden sich erneut in der Opposition wieder und hatten einige Wunden zu versorgen, bevor die Umfragewerte im Spätsommer 2018 erheblich nach oben gingen.

Lag das zunächst eher am Dahinschleppen der euphorielosen Zweckpartnerschaft von Schwarz und Rot, so sorgten die Demonstrationen Hunderttausender im Zuge der Fridays-for-Future-Klimaschutzbewegung seit dem Frühjahr 2019 dafür, dass die Umfrageinstitute bis Juni einen enormen Sprung der Grünen verzeichneten – passenderweise im Vorfeld wichtiger Urnengänge. Die Erfolge der Partei bei der Europawahl 2019 (bundesweit 20,5 Prozent) und weiterer Wahlen, vor allem aber auch die fortwährende Debatte um den Klimaschutz als einem der grünen Kernthemen steigerten ebenso die Ambitionen in der Partei.

Doch wächst bei jedem Höhenflug die Versuchung, hinzugewonnene Wähler nicht durch unangepasste Positionen verschrecken zu wollen. Und während mancher in der Parteispitze Mitte 2019 bei Umfragewerten von bis zu 27 Prozent schon von einem Einzug ins Kanzleramt träumen mochte, zeigte der gesunkene Zuspruch im Zuge der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020, wie wenig vorhersehbar politische Entwicklungen sind.

Auch wenn die demoskopisch durchgerüttelten Grünen ihre Rolle in Krisenzeiten und Wirtschaftsabschwung zunächst neu definieren müssen: In den kommenden Jahren

ist mit ihnen an zahlreichen politischen Schalthebeln zu rechnen - von der Bundesund den Landesregierungen bis zu Rathäusern. Beim Bundesparteitag in Bielefeld Ende 2019 wurde der Wille der Partei zur Verantwortung - respektive zur Macht - immer wieder betont. Tenor: Man sei regierungsfähig und werbe nicht mehr nur um linke Stimmen, sondern um das bürgerliche Milieu - eine Absage an manche »utopischen« Forderungen der Vergangenheit.

Was wohl die Parteigründer der West-Grünen vor 40 Jahren dazu gesagt hätten? Und was die Aktiven der DDR-Bürgerrechtsbewegung, die sich vor 30 Jahren zum Bündnis 90 zusammenschlossen? Schwingt sich die Partei zu einer Avantgarde auf, die andere Parteien in zentralen inhaltlichen Feldern zum Nachziehen zwingt und selbst in früheren Stammländern der Union Erfolge erzielt, oder ist gerade dies ein Zeichen für praktizierte Anpassung, um weiteren Aufwind zu erlangen? Die Tatsache, dass Bündnis 90/Die Grünen auf Landesebene in nicht weniger als zehn unterschiedlichen Parteienkonstellationen und -rangordnungen koalieren - von Schwarz-Grün in Hessen bis Rot-Rot-Grün als Minderheitsregierung in Thüringen -, zeigt, welche Chancen und Risiken mit einer Offenheit in alle Richtungen verbunden sind.

Grund genug, sich eingehend mit dieser Partei zu befassen: Ein- und Ausblicke von Bündnisgrünen und politischen Gegnern, von Insidern oder Beobachtern. Als Dreiklang aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft trafen wir mit Joschka Fischer den ersten grünen Vizekanzler der rot-grünen Bundesregierung von 1998 bis 2005 und sprachen mit Winfried Kretschmann, dem ersten grünen Regierungschef eines Bundeslandes, gemeinsam mit Luisa Neubauer, der bekanntesten Aktivistin der Fridays-for-Future-Bewegung in Deutschland. Das Spektrum der an diesem Buch Beteiligten reicht von den

führenden Köpfen des Staates bis zum Neumitglied der Grünen und solchen, die die Partei verlassen haben – sowie denen, die andere Parteimitglieder gerne ausgeschlossen sähen. 21 von ihnen gehör(t)en einem Parlament auf Bundes- oder Landesebene an, darunter elf einschließlich Verantwortung in der Bundesregierung oder an der Spitze eines Bundeslandes. Sie verkörpern – von der CSU bis zur Linkspartei – die »Macht«, so wie die am Buch beteiligten früheren DDR-Bürgerrechtsbewegten umgekehrt einst politische Ohnmacht zu mutiger Willensbekundung verwandelten.

Die thematischen Mosaiksteine dieses Buches sind höchst unterschiedlich, und genau das war das Ziel bei seiner Konzeption: die Sicht von Grünen der ersten Stunde, die in den 1980er Jahren die bewegte Gründungsphase miterlebt haben und aufgrund ihrer langjährigen Einblicke die Wurzeln beschreiben, ebenso wie die ostdeutsche Perspektive, mit der die Bündnis-90-Aktiven zu Beginn der 1990er Jahre nicht selten überrascht auf die künftigen Parteifreunde aus dem Westen trafen. Daneben ganz andere Blickwinkel der politischen Konkurrenz, aus dem Journalismus und den sozialen Medien oder aus dem kirchlich-karitativen Bereich und den Gewerkschaften.

Die Denkschulen sind so verschieden wie die Schreibstile: In den einzelnen Beiträgen werden Ronald Reagan und Margaret Thatcher ebenso erwähnt wie gänzlich entgegengesetzt Karl Marx und Wladimir I. Lenin; die einen berufen sich auf Hannah Arendt und Vaclav Havel, andere wiederum auf die Bibel, den Papst oder Franz Josef Strauß. Diese Bandbreite passt nicht zuletzt zu den aktuellen politischen Umbrüchen, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im ersten Beitrag über die aktuelle Situation beschreibt, nachdem er seine Gratulation zum 40-jährigen Bestehen der Grünen sowie anlässlich 30

Jahren Bündnis 90 für dieses Buch im Zuge der Corona-Pandemie aktualisiert hat. Die Zeiten werden nicht einfacher und die Herausforderungen definitiv größer - Anlass genug, sich mit einer Partei wie den Grünen auseinanderzusetzen.

Wir haben uns als Herausgeberduo zusammengefunden, weil wir beide eine so unterschiedliche politische Vergangenheit aufweisen, wie sich auch die Beiträge des Buches voneinander unterscheiden: der eine einst das erste offizielle Gespräch zwischen Grünen und Bischofskonferenz 1997 mit vorbereitend und für die erste grüne Regierungsbeteiligung auf Bundesebene kämpfend sowie während dieser die Arbeit der grünen Bundestagsfraktion als Vorstandsreferent begleitend, der andere als Assistent des Wahlkampfberaters von Noch-Kanzler Kohl den Machtwechsel von 1998 in der CDU-Zentrale erlebend und später als Bundesgeschäftsführer der Jungen Union das möglichst baldige Ende von Rot-Grün anstrebend. Umso wichtiger ist es für uns, auch mit diesem Buch Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, die oberflächlich gesehen nicht demselben Lager angehören, sich aber in der Sache verbinden können.

Wir bedanken uns bei allen am Buch Beteiligten für die Beiträge und Gespräche - ihre sehr unterschiedlichen Perspektiven, die zum Teil deutlich polarisieren, haben den Spannungsbogen des Buches ermöglicht. Es war Rezzo Schlauch, der uns im Vorgespräch zu seinem Beitrag auf den »Avantgarde«-Gedanken brachte. Manche Schlaglichter der Grünen-Geschichte tauchen mehrfach auf, werden jedoch aus den verschiedenen Blickwinkeln unterschiedlich bewertet - etwa das Scheitern der West-Grünen bei der Bundestagswahl 1990, die Jahre vor und nach dem ersten Regierungseintritt der Partei auf Bundesebene 1998 oder das unerwartete Ende der

Jamaika-Verhandlungen nach der Bundestagswahl 2017. Die häufige Verwendung des kürzeren Begriffs Grüne statt Bündnis 90/Die Grünen ist dem allgemeinen Sprachgebrauch angepasst und soll explizit keine Gewichtung darstellen.

In besonderer Weise danken wir allen Mitwirkenden des Verlages, vor allem dem Programmleiter Christof Blome als Lektor und dem Verleger Christoph Links. Wir widmen das Buch zwei Generationen - der einstigen Jugend des Nachkriegsdeutschlands und der sogenannten Generation Z -, deren Angehörige jeweils großen Herausforderungen ausgesetzt waren und sind, die das Land geprägt haben sowie prägen werden und die für uns eine besondere Bedeutung haben: Margareta und Norbert Milde sowie Victor und Johannes Wedell.

# **IM GEGENLICHT**

## *Frank-Walter Steinmeier*

# **Wie die Grünen unser Land verändert haben - und unser Land die Grünen**

---

Gnädig war es nicht gerade, das Establishment. Selbst die *Süddeutsche Zeitung*, kaum als reaktionäre Kampfpostille bekannt, schrieb am 15. Januar 1980: »Wer den Gründungskongreß der Grünen in allen Phasen erlebt hat, dem muß die Vorstellung, die Entscheidung über eine neue Regierung, ja gar die innen- und außenpolitische Handlungsfähigkeit einer Bundesregierung solle im Zweifel von dieser Organisation abhängen, grelle Alpträume verursachen.«

Umgekehrt aber wäre es vermutlich für so manche Gründungsgrüne der »grelle Alptraum« gewesen, hätten sie gewusst, dass 40 Jahre später ausgerechnet der Bundespräsident, sozusagen das amgewordene Establishment, zum Jubiläum zur Feder greift. Ohne Zweifel: Die Grünen haben das Land verändert - und das Land hat die Grünen verändert. Deutschland ist offener geworden und vielfältiger, menschlicher und moderner in diesen 40 Jahren. Vor allen Dingen aber ist die Ökologie spätestens seit 1980 aus der Politik nicht mehr wegzudenken. Mehr noch: Ökologie und Nachhaltigkeit sind zum Maßstab von Politik geworden - auch weit

jenseits dieser Partei. Vier Jahrzehnte schon prägen die Grünen Politik in Deutschland mit – teilweise auch neu – und anfänglich gegen heftige Widerstände in größeren Teilen der Gesellschaft. Wenn sich die Themen der Grünen heute in den Programmen der meisten anderen Parteien wiederfinden, dann ist das vor allem ein Hinweis darauf, dass die Grünen Fehlstellen früher als andere erkannt und ebenso hartnäckig wie für viele Menschen überzeugend mit politischem Inhalt gefüllt haben.

Auch Bündnis 90/Die Grünen selbst sind gewachsen, gemessen nicht nur an Umfragen, Mitgliedern oder Wahlergebnissen, sondern auch am Willen, Partei zu sein – und zugleich das Bild dessen aufzubrechen, zu verändern, was eine politische Partei ist und sein kann. Gewachsen sind sie nicht zuletzt an ihrer Bereitschaft, Verantwortung zu schultern für alle Menschen in diesem Land, für Rechtsstaat und Demokratie.

Manche mögen sich fragen, ob ein überparteilicher Bundespräsident eine einzelne Partei auf diese Weise würdigen darf – und die Frage ist berechtigt. Anlass zur Sorge besteht jedoch nicht. Der Bundespräsident ist und bleibt überparteilich. Aber parteiisch ist dieser Bundespräsident sehr wohl – in dieser Zeit muss er es sogar sein: parteiisch für die Demokratie! Denn wir erleben Bewährungsjahre für die Demokratie, spannungsgeladene, hochpolitische Zeiten. Zeiten von Dauerempörung, von wachsender Polarisierung und Verrohung, mit Hass, Hetze und Verschwörungstheorien, vor allem, aber längst nicht nur im Netz.

Schon lange vor der Corona-Pandemie hatte eine neue Faszination des Autoritären begonnen, um sich zu greifen. Zugleich wächst die Ungeduld mit der Demokratie.

Mit repräsentativen Verfahren können viele immer weniger anfangen. 80 Prozent der jungen Leute haben

nach einer jüngeren Studie kein Vertrauen in Parteien. Zehntausende von ihnen haben in den vergangenen Jahren aber trotzdem Politik gemacht – Politik auf anderen Wegen: Sie sind ins Internet gegangen und auf die Straße, für Klimaschutz, für die Freiheit im Netz, gegen Ausgrenzung und Rassismus.

Manche in Parteizentralen oder Gemeinderäten oder Zeitungsredaktionen – und ja, auch in Bellevue – reiben sich gelegentlich die Augen und fragen: Gräbt dieses neue Engagement unserer gewachsenen, repräsentativen Demokratie das Wasser ab? Unterspült die wachsende Skepsis gegenüber den politischen Parteien nicht das Fundament, auf dem in unserem Verfassungsgefüge so vieles ruht? Und vor allem: Wie soll die sogenannte etablierte Politik mit alledem umgehen?

Meine Antwort wäre: Schaut auf dieses Jubiläum! Schaut auf diese Partei! Wenn wir nachdenken über politische Umbrüche, über die Anfechtung staatlicher Institutionen und letztlich über die Veränderungsfähigkeit, die Erneuerung von Demokratie, dann lohnt ein Blick in jene bewegte Zeit, die Gründungsphase der Grünen. In welcher Periode bundesdeutscher Geschichte gab es je eine stärkere Sonderkonjunktur von Engagement außerhalb von Parlamenten und Parteien als damals mit den Neuen Sozialen Bewegungen? Vor allem aber: An welchem Beispiel könnte man besser verstehen, wie ganz unterschiedliche und oft genug gegensätzliche Kräfte zusammenfinden können? Wie über die Jahre aus Umwelt-, Frauen- und Friedensbewegten, aus Gruppen und Strömungen eine Partei werden konnte, die diese Demokratie befruchtet und verändert hat?

»Bäuerliche Bauplatzbesetzer vom Kaiserstuhl begegnen radikalen Feministinnen aus Köln. Militante Brokdorf-Gegner diskutieren mit Vogelschützern aus Niedersachsen.

Punks mit Schlipsträgern. Kommunistinnen mit Anthroposophen.« So beschrieb eine prominente Delegierte den Gründungsparteitag von Karlsruhe. Ich weiß wohl: Die große gesellschaftliche Integrationsleistung dieser Partei, in ihrer Gründungsphase ebenso wie während und nach der Wiedervereinigung, geschah nie zur Freude aller Beteiligten. So manche Hoffnung wurde enttäuscht, so manche zogen sich zurück oder gingen andere Wege. Und viele mussten sich schlicht und einfach aneinander gewöhnen: Manche revolutionserprobte Bürgerrechtlerin, gerade noch im Freiheitskampf gegen die SED-Diktatur, war – so habe ich mir sagen lassen – doch etwas verstört nach ihrer ersten Begegnung mit manchen seltsamen Westgrünen und ihren Krötentunneln.

Aber gerade jene Zeit, gerade das Zusammenwachsen der Bürgerrechtsbewegung im Bündnis 90 mit der Grünen Partei war ein unschätzbare Beitrag zur deutschen Einheit. Und die Anfänge reichen bis weit in das Jahrzehnt zuvor hinein, zu den Kontakten mancher westdeutscher Grüner zu Dissidenten in ganz Osteuropa, in einer Zeit, in der kaum jemand solche Kontakte pflegte und in der viele – zu viele – im Westen auf die offiziellen Kanäle zu Kadern und Nomenklatura pochten. Jene frühen Kontakte waren weitsichtig. Auch dank ihnen hat das Erbe von 1989, hat der Mut der Friedlichen Revolutionäre seither einen festen Ort in der deutschen Parteienwelt – nicht nur diesen Ort, aber auch diesen Ort.

Im Lauf dieser 40 Jahre haben die Grünen eine weitere Qualität erworben, die unverzichtbar ist, wenn aus buntgescheckten Bewegungen eine starke politische Kraft werden soll: die Fähigkeit nämlich, auch schwierige Entscheidungen zu treffen, Kompromisse einzugehen, Verantwortung zu übernehmen und gegen Widerstände in den eigenen Reihen auch zu tragen. Ende 2019 fand der

Parteitag von Bündnis 90/Die Grünen in Bielefeld statt. Das hat mich an einen anderen Parteitag erinnert, 20 Jahre zuvor, ebenfalls in Bielefeld. Dort flog der Farbbeutel durch den Saal und die Partei fast auseinander.

Bündnis 90/Die Grünen haben damals Verantwortung übernommen, vor der deutschen Geschichte, im Spannungsfeld von »Nie wieder Krieg!« und »Nie wieder Auschwitz!«, und für einen Militäreinsatz auf dem Balkan gestimmt. Es war ein schmerzhafter Beschluss, und die Partei hat damals Mitglieder und Zustimmung verloren. Ebenfalls schmerzhaft waren für die Grünen manche Kompromisse, die sie in Regierungsverantwortung eingegangen sind, damals etwa beim Ausstieg aus der Kernenergie.

Inzwischen tragen die Grünen Verantwortung in elf Landesregierungen und koalieren mit ganz unterschiedlichen Partnern. Der Ausgleich mit den Interessen und Prioritäten anderer gehört zum Alltag. Der Kompromiss gilt nicht mehr als Verrat grüner Identität und Opposition nicht als die edlere Alternative. Jürgen Trittin hat das - in nicht untypischem Selbstbewusstsein - einmal so formuliert: »Wer kann meine Ideen eigentlich besser umsetzen als ich selber?« Wie recht er damit hatte, habe ich selbst am Kabinettstisch so manches Mal zu spüren bekommen. Wer Politik macht, nicht um recht zu haben, sondern um die Welt zu verändern, der muss - oft genug - die reine Lehre hinter sich lassen. Und weil die Grünen zum Verändern angetreten sind und nicht einfach zum Rechthaben - meistens jedenfalls -, sind sie gut gefahren auf dem Weg von Bielefeld nach Bielefeld.

Wer auf die Geschichte der Grünen blickt, kann eine weitere Lehre kaum übersehen: Im politischen Wettbewerb tut es gut, bei aller Fähigkeit zum Kompromiss dem eigenen Kern treu zu bleiben. Und keine Idee hat die Politik

der Grünen über vier bewegte Jahrzehnte so sehr geprägt wie Umwelt und Ökologie. Nach 40 Jahren kann man ohne Übertreibung festhalten: Die Grünen haben die Ökologie neben dem Sozialen, dem Liberalen und dem Konservativen als vierten Fixpunkt in unserer politischen Landschaft etabliert. Ökologie war für die Partei schon immer mehr als Umweltpolitik, es geht ihr bis heute um eine Veränderung der gesamten Gesellschaft, weg von der Zerstörung ihrer eigenen Grundlagen und hin zu mehr Nachhaltigkeit in allen Lebensbereichen, hin zu mehr Demokratie und Gleichberechtigung.

Mit dieser Idee haben Bündnis 90/Die Grünen unser Land verändert - und an dieser Idee misst die Partei bis heute ihre Verantwortung für unser Land. Von einem »Randthema« ist keine Rede mehr, heute muss man niemandem mehr seine Bedeutung erklären. Aus grüner Sicht mag man darüber Genugtuung empfinden. Aber leichte Siege sind in der Politik selten. Mit dem Erfolg der Grünen wächst ihre Verantwortung: Die Verantwortung, andere Interessen nicht zu übersehen und andere Bedürfnisse nicht geringzuschätzen. Die Verantwortung, unsere Gesellschaft über das eigene Thema nicht auseinanderzutreiben, sondern zusammenzubringen. Brücken über die Gräben in unserer Gesellschaft zu schlagen, das muss in diesen besonderen Zeiten auch ein Anliegen der Grünen sein.

Womit wir wieder im Heute sind und uns fragen: Was können wir lernen aus dieser Geschichte einer Partei - lernen für unsere repräsentative Demokratie, die unter Druck steht, und das Parteiensystem, das vielfach angezweifelt wird? Als Bundespräsident ist mir eines wichtig: Natürlich kommt den Parteien eine besondere, eine wichtige Rolle in unserer Demokratie zu. Aber wir

dürfen deshalb nicht den Fehler machen, die altgewohnte Parteienwelt mit der Demokratie an sich in eins zu setzen.

Unsere Demokratie ist wandlungsfähig, und demokratische Parteien selbst sind es hoffentlich auch. Nirgendwo steht geschrieben, dass Parteien langweilig und unattraktiv sein müssen. Ganz im Gegenteil – gerade das haben die Grünen doch bewiesen. Sie haben gezeigt, welche Veränderung, welche Erneuerung unter dem Etikett »Partei« im Rahmen unserer Verfassung und unseres Parteienrechts möglich ist.

Ja, neue Ideen müssen sich ihren Platz im System erst zäh erstreiten. Aber unsere Demokratie, die ruft uns deutlich zu: Es gibt Platz für Neues, Raum für Erneuerung! Jeder, der die Freiheit und Würde der anderen nicht infrage stellt, der Hass und Gewalt nicht zum Mittel der Politik macht, der darf bei uns den Weg zur Mehrheit wagen. Er muss es nur tun – und die Grünen, die haben es getan! Ihre Geschichte ist ein Beleg für die Zukunftsfähigkeit der Demokratie.

Gehören die Grünen also nun selbst endgültig zum sogenannten Establishment?

Ich habe vor einiger Zeit eine wunderbare Karikatur gesehen. Da steht ein König auf seinem Burgwall. Vor ihm protestieren wütende Massen und schwingen ihre Mistgabeln. Neben dem König steht ein Höfling mit Narrenkappe (heute würde man vielleicht sagen: ein Büroleiter) und raunt dem König ins Ohr: »Majestät, sagen Sie einfach: Das Establishment ist schuld! Das macht man heute so.« Und tatsächlich, sogar gewählte Präsidenten machen das heute so.

Für all die selbsternannten Kämpfer gegen das »Establishment«, für all die selbsternannten Kämpfer gegen das sogenannte »System« gibt es eine deutliche Botschaft: Wir leben nicht unter Königen, wir greifen nicht

zur Mistgabel. Sondern wir leben in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat. Und wer diese Demokratie als »System« verschreit; wer sich anmaßt, einen »wahren« Volkswillen gegen »die da oben« zu verteidigen; wer Parlamente und freie Medien verächtlich macht; wer Hass und Hetze und sogar Gewalt gegen gewählte Repräsentanten schürt: Der ist nicht einfach ein Narr, sondern der legt die Axt an das Fundament unserer Demokratie.

Vielleicht ist es eine besondere Ironie der Geschichte, aber diese Grüne Partei hat einen anderen, einen besseren Weg aufgezeigt. Sie hat dieses Land verändert, nicht weil sie gegen »das System« gekämpft hat, sondern weil sie, im Respekt vor den demokratischen Regeln, den »langen Marsch durch die Institutionen« wagte - und ganz offensichtlich heil am anderen Ende angekommen ist. Die Geschichte von Bündnis 90/Die Grünen zeigt: Wer die Demokratie verändern will, der muss sich als ihr Teil verstehen.

*Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung der Rede von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei den Feierlichkeiten anlässlich 40 Jahre Die Grünen/30 Jahre Bündnis 90 am 10. Januar 2020 in Berlin, die während der Corona-Pandemie aktualisiert wurde.*

## ***Wolfgang Schäuble***

### **Was der Weg der Grünen über unser parlamentarisches System aussagt**

---

»Chaotischer ging's nimmer«: Als sich - vor 40 Jahren - die Grünen als Partei auf Bundesebene gründeten, hatte der *Spiegel* kaum ein gutes Wort übrig. »Gar zu bunt«, erschien dem Nachrichtenmagazin die neu konstituierte politische Gruppierung, »als dass sie auf längere Sicht Bestand haben dürfte.« So unterschiedlich das Urteil über die neue - durchaus heterogene, mitunter radikale - Partei in Presse und Politik ausfiel: dass sie zu einer stabilen politischen Kraft auf Bundesebene werden würde, war nicht abzusehen. Doch die aus dem Dickicht der Friedens-, Frauen-, Umwelt-, Dritte-Welt- und Anti-Atomkraftbewegung hervorgegangenen Grünen waren gekommen, um zu bleiben - allen Zweiflern zum Trotz.

Mit der Bundestagswahl 1983 zog nach langer Zeit erstmals wieder eine neue politische Kraft ins Bonner Parlament ein. Die Erwartungen ihrer Anhänger waren mindestens so hoch wie die Befürchtungen - nicht nur in meiner Partei. Der »bunte Haufen«, der durch die Bonner Innenstadt zur konstituierenden Sitzung des Parlaments zog, gehört heute zum Bildergedächtnis unserer Republik, genauso wie der Moment, als mit den neuen Abgeordneten

ein halber Wald im Plenum Platz nahm. Dem floralen Auftritt war eine interne Debatte vorausgegangen, die der *Spiegel* gewohnt spöttisch kommentierte: »Einig waren sie sich lediglich in dem Bekenntnis: ›Niemand darf zu etwas gezwungen werden, hinter dem er nicht steht‹. Als es am Dienstag soweit war, stand jeder hinter etwas anderem; der eine hinter seinem abgestorbenen Tannengrün, Klaus Hecker hinter einem knallgrünen Schlips mit einem Aufkleber gegen die Volkszählung. Gabriele Gottwald demonstrierte am Busen ›Für das Nicaragua der freien Menschen‹.« Nur einer, so der *Spiegel* weiter, habe hinter gar nichts gestanden: Fraktionssprecher Otto Schily. Er wird mit den Worten zitiert: »Ich bringe mich selber mit.«

Kurz zuvor hatte er andere mitgebracht: Zur Runde der Ersten Parlamentarischen Geschäftsführer (PGF), der ich damals angehörte, erschienen die Parlamentsneulinge zu dritt. Schily machte keinen Hehl daraus, dass wir für ihn, den »Fraktionsvorsitzenden«, nicht dieselbe Kragenweite hatten. Offenkundig hielt er es aber für angebracht, »seine« PGFs bei uns einzuführen – wobei vor allem einer erkennbar unter dem seltsam paternalistischen Auftritt litt: Joschka Fischer. Die Grünen waren eben schon damals den anderen Parteien ähnlicher, als es ihnen lieb war: Auch sie lebten von charismatischen Persönlichkeiten. Dass sich unter ihnen gerade Frauen befanden, Petra Kelly natürlich, Antje Vollmer oder Marieluise Beck, war allerdings eine Besonderheit. Sichtbarster Ausdruck der Veränderungen, die Grüne im Parlament bewirkten, ist zweifellos der gewachsene Anteil weiblicher Abgeordneter – unvergessen das zwischenzeitliche »grüne Feminat«.

Während sich die Regularien zur Gleichberechtigung der Geschlechter innerparteilich durchsetzten, verschwand anderes schnell wieder, womit man den Parlamentarismus revolutionieren wollte. Das gilt für das Rotationsprinzip wie

für die anfänglich geübte Presseöffentlichkeit bei Fraktionssitzungen – was angesichts des Twitter-Gezwitschers aus Sitzungen heute gar nicht mehr so revolutionär erscheint. Sinnvoll war der grüne Ansatz genauso wenig, wie es die Twitter-Unsitte ist, der Unterschied ist nur: Vom einen wissen wir es heute bereits.

Selbst eine idealistische Partei kann sich den politischen Realitäten nicht entziehen. Die Grünen mussten diese Lektion im Prozess der Wiedervereinigung lernen, der sie 1990 mehrheitlich distanziert gegenüberstanden. Zwar hatten sich auch westdeutsche Grünen-Politiker über Jahre hinweg für Oppositionelle jenseits der Mauer eingesetzt. Doch im Jahr der Einheit wollte die Partei – so ihr Kampagnen-Slogan – statt über Deutschland lieber übers Wetter reden. Das kam an den Wahlurnen schlecht an: Die westdeutschen Grünen scheiterten knapp an der Fünf-Prozent-Hürde, in Ostdeutschland rettete sie die Zusammenarbeit mit den im Bündnis 90 vereinten Teilen der früheren DDR-Bürgerbewegung.

Drei Jahre später folgte die Fusion zu Bündnis 90/Die Grünen, die weit mehr als eine Neuetikettierung bedeutete. Die Partei gewann an Pragmatismus, Diskussionskultur und Konsensfähigkeit hinzu – politische Schlüsseltugenden, ohne die spätere Erfolge womöglich ausgeblieben wären. Gleichwohl blieb die Sichtbarkeit der ostdeutschen Landesverbände über lange Zeit eher gering, die politischen Erfolge in den damals »neuen« Bundesländern überschaubar. Ostdeutsche Eigengewächse wie der kämpferische Werner Schulz konnten sich parteiintern nicht gegen die westdeutschen Männerbünde in der ersten Reihe behaupten. Mit ironischem Unterton kritisierte Schulz 1999 die Widersprüche zwischen demokratischem Anspruch und informeller Organisationswirklichkeit in seiner Partei: »Es gibt natürliche Autoritäten, die setzen

sich durch. Werden sie nicht in die Verantwortung genommen, demokratisch legitimiert und gewählt, bilden sich interne Zirkel, die überhaupt nicht mehr durchschaubar sind.«

Nach 40 Jahren verfügen die Grünen über eine eigene Geschichte, um aus dem Erfahrungsschatz mancher Irrwege der Vergangenheit klüger zu werden. Zum einen. Zum anderen aber auch, um bestimmte Themen mit besonderer Glaubwürdigkeit vertreten zu können, dem stärksten Kapital einer Partei. Im Rückblick auf die letzten 40 Jahre fällt vor allem die Konsequenz und Kontinuität ins Auge, mit denen die Grünen ihre thematischen Kernfelder beackert haben. Keines davon hat über die Jahre an Aktualität verloren: die Vereinbarkeit von Ökologie und Ökonomie, die Friedenspolitik angesichts globaler Konflikte und hybrider Kriege, der Umgang mit zunehmender gesellschaftlicher Vielfalt. Vor allem der Beitrag der Grünen zum Bewusstseinswandel in Sachen Nachhaltigkeit lässt sich nicht bestreiten.

Gleiches gilt für Impulse zu einer bürgernahen Politik, auch wenn sich frühe radikaldemokratische Ansätze nicht durchsetzten. Alle stimmen über alles ab: Diese Idee hat später die Piratenpartei neu belebt. Es hat nicht funktioniert. Nach einer kurzen Phase des Erfolgs scheiterte sie. Die Grünen waren klüger. Bei der Herausforderung, Basisdemokratie mit dem realexistierenden Parlamentarismus zu verbinden, bewiesen sie jedenfalls beachtliches Lernvermögen. Gegenüber dem imperativen Mandat hatte Winfried Kretschmann bereits 1984 als Vorsitzender der baden-württembergischen Landtagsfraktion den Wunsch der Bürger nach »guter Repräsentation« in Stellung gebracht, das hieß: »gut regiert«, ansonsten aber auch »in Ruhe gelassen zu werden«. Geballter Widerspruch war ihm

damit gewiss. Schließlich bildete das tiefe Misstrauen gegenüber der Macht und den politisch Mächtigen das zentrale Verbindungsglied der verschiedenen Gruppen, Initiativen und Milieus, die sich Ende der 1970er Jahre zusammengefunden hatten.

Das Ziel alles Politischen ist, bei der unendlichen Vielfalt von Meinungen, Anschauungen und Interessen am Ende zu Entscheidungen zu kommen. Dazu brauchen wir stabile Institutionen und von allen akzeptierte Verfahren. Das geht nur mit Parlamenten. Und mit Parteien. Sie bündeln, gewichten und artikulieren die verschiedenen Interessen und Meinungen, die es gibt. Wer Verantwortung tragen und politische Führung ausüben will, muss sich den Realitäten stellen und vor allem eins beweisen: Entscheidungen herbeiführen zu können. Die weitsichtigeren und die machtbewussten Grünen wie Joschka Fischer erkannten das früh: »Als Störfaktor allein werden wir nicht überleben, wenn es uns nicht gelingt, zugleich Machtfaktor zu werden. Aus diesem spezifisch grünen Spannungsverhältnis, Störfaktor sein zu wollen und Machtfaktor sein zu müssen, gibt es kein Entkommen.« Die »Grundtendenz« der Alternativen lief für ihn deshalb auf Parlamentarisierung, Bündnis und Kompromiss hinaus.

Heute sind die Grünen eine »stinknormale« Partei. Ich erinnere mich daran, dass schon 2009 der Parteienforscher Franz Walter bei einem Kongress zum *taz*-Jubiläum die Feierlaune mit dem Hinweis trübte, die Grünen seien so, wie sie 1983 die CDU beschrieben hätten: ein »saturierter Verein«, »elitär« und »selbstgefällig«. Enttäuschte Liebe führt immer zu den heftigsten Reaktionen, bei den Grünen meist als Vorwurf des Verrats an den einstigen Idealen.

Ich habe dennoch den Eindruck, dass das 40-jährige Partei-Jubiläum nicht vorrangig unter dem Gesichtspunkt begangen wird, was die Grünen nicht mehr sind, was sie

verloren und aufgegeben haben. Das mag an der Sympathiewelle liegen, auf der sie zuletzt stark am Zeitgeist segelten. Womöglich aber auch an der gewachsenen Einsicht, dass es Ausdruck von gewonnenem Realitätssinn und Verantwortungsbewusstsein ist, wenn die Grünen nicht mehr die sind, die sie einmal waren. Und dass es weniger Schwäche der Grünen als vielmehr die Stärke unseres politischen Systems ist, wenn sie sich selbst nicht mehr als die »Anti-Parteien-Partei« verstehen, als die sie sich früher charakterisierten. Tatsächlich hat das parlamentarische System die Partei mehr verändert als umgekehrt. Die Grünen haben schnell erkannt, dass auch das Parlament nur funktioniert, wenn man gewisse Regeln einhält, als Voraussetzung für den fairen Wettbewerb – ein Lernprozess, den man sich von anderen wünschen mag.

Dass sich die Grünen als eine neue Partei durchsetzen konnten, widerlegt die Behauptung, Kritiker des Systems hätten bei uns keine Chance. Es beweist, dass unser Parteiensystem offen, innovativ und anpassungsfähig ist und dabei Stabilität sichert. Vor allem: dass das Prinzip Repräsentation funktioniert. Wenn sich gesellschaftlich relevante Strömungen parlamentarisch nicht vertreten fühlen, entsteht Raum für neue Parteien. Wer den Erfolg der Grünen oder anderer neuer Parteien bedauert, sollte deshalb vorrangig nach den eigenen Versäumnissen fragen. Danach, welche Themen vernachlässigt und welche gesellschaftlichen Gruppen ignoriert, womöglich sogar abschätzig behandelt oder verächtlich gemacht wurden. 1983 hatte der jüngst verstorbene Hamburger SPD-Abgeordnete Freimut Duve freimütig bekannt, für ihn sei der Einzug der Grünen in den Bundestag eine traurige Niederlage. Er hatte erkannt, dass seine Partei den Anschluss an ein gesellschaftliches Milieu verloren hatte.